



⇒ **Wolfgang Palaver**

## Eine Friedensethik mit Zukunft Josef P. Mautner und Alois Halbmayr bündeln friedensethische Zugänge jenseits simpler Engführungen

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine hat seit Februar 2022 eine neue friedensethische Debatte ausgelöst und auch mehrere Publikationen dazu hervorgebracht. Zu den besten Büchern dieser neuen Debatte zählt die hier zu besprechende Publikation aus dem Frühjahr 2024. Der Band beeindruckt, weil er sich sowohl von einem neu aufbrechenden Militarismus als auch von jenem naiven Pazifismus distanzieren, der den Frieden beschwört, ohne die Realität des Krieges in den Blick zu nehmen. Gut kommt das schon im ersten Beitrag des Herausgebers Josef Mautner zum Ausdruck, der mit Walter Benjamins Diktum aus dem Jahr 1926 »Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg« das oft oberflächliche Gerede vom Frieden hinterfragt. Benjamin kritisierte damals ein den Frieden zelebrierendes Reisebuch des ehemaligen Kriegsfreiwilligen, Pazifisten und Autors Fritz von Unruh, der darin seine eigene frühere Kriegspropaganda geflissentlich übergang.

Der Sammelband gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil (»Zugänge«), der die Beiträge der beiden Herausgeber umfasst, geht es um grundlegende Fragestellungen. Josef Mautner, Literaturwissenschaftler, Theologe und Menschenrechtsbeauftragter der Katholischen Aktion Salzburg, setzt sich mit der Ästhetik von Krieg und Frieden auseinander (13–36). Dabei tritt er sowohl jenem Ausblenden der Realität kriegerischer Gewalt entgegen, das sich mit dem »Herunterbeten« (17) pazifistischer Normen begnügt, als auch jeder Ästhetisierung von Krieg, die »das ethische Ziel eines Lebens in einem gerechten Frieden aus dem Auge« verliert (18). Am Schluss seines Beitrags betont er, wie wichtig es für die Friedensarbeit ist, sich jedem Schwarz-Weiß-Denken zu verweigern: »Handeln für Frieden beginnt dort, wo wir uns der Ohnmacht

unserer Wahrnehmungen stellen, nicht sofort wissen, was richtig und falsch, was gut und böse ist, uns nicht in bequeme, polarisierende Stereotype hineinbegeben.« (33) Der Salzburger Theologe Alois Halbmayr zeichnet im

---

**Alois Halbmayr/Josef P. Mautner (Hg.) (2024):** Friedensethik der Zukunft. Zugänge, Perspektiven, Herausforderungen, Bielefeld: transcript. 240 S., ISBN 978-3-8376-6846-9, EUR 35.00.

---

**DOI: [10.18156/eug-1-2025-rez-7](https://doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-7)**

zweiten Beitrag dieses ersten Teils die Entwicklung der klassischen Lehre vom »gerechten Krieg« hin zu einer Ethik des »Friedens durch Gerechtigkeit« nach (37–64). Dabei setzt er sich zuerst mit dem Begriff des Friedens auseinander und diskutiert dabei, aufbauend auf Galtungs Konzept der strukturellen Gewalt, die Stärken und Schwächen eines weiten bzw. eines engen Friedensbegriffs. Eingehend setzt er sich außerdem mit jener Verunsicherung auseinander, die der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ausgelöst hat. Dabei hält er – ohne naive Haltungen zu unterstützen – fest, dass eine christliche Friedensethik »konsequent am Primat gewaltfreier Konfliktlösungsstrategien« (57) festhalten müsse. Eine bloße Fokussierung auf die militärische Logik müsse aufgebrochen werden, ohne allerdings bei bloßen Appellen stehen zu bleiben. Mit Kant betont er am Schluss seines Beitrags, dass der Frieden von verantwortungsvollen Menschen »gestiftet« (59) werden müsse.

Der zweite Teil des Bandes (»Perspektiven«) stellt in vier Beiträgen beispielhaft einige konkrete Brennpunkte gegenwärtiger friedensethischer Diskussionen vor. In den Beiträgen des Salzburger Moraltheologen Werner Wolbert (67–87) und des Direktors des Deutschen Instituts für Menschenrechte in Berlin, Heiner Bielefeldt (89–110), geht es um den Zusammenhang zwischen Menschenrechten und dem Frieden. Wolbert setzt sich dabei auch mit dem komplexen Verhältnis von Menschenrechten und Menschenpflichten auseinander und zeigt auf, dass letztere problematisch sind, wo sie grundlegende Freiheitsrechte einschränken. Bielefeldt geht in einem von Mautner geführten Interview der Frage nach, ob der Frieden als ein Menschenrecht gelten kann. Besonders erhellend ist dabei Bielefeldts Betonung, dass ein negativer Friede als bloße Abwesenheit von Gewalt keineswegs positiv zu bewerten sei, wenn er nicht mit Gerechtigkeit einhergehe. Er verweist dazu unter anderem auch auf eine Predigt von Martin Luther King aus dem Jahre 1956, in der dieser einen Frieden als »widerlich« zurückweist, der aus Sorge um Ruhe und Ordnung rassistische Diskriminierungen hinnimmt. Weil Kriege stets mit massiven Verletzungen von Menschenrechten einhergehen, betont Bielefeldt, dass die Überwindung des Krieges eine menschenrechtliche Dimension habe; und er bejaht das »Recht auf Frieden« (94), wie es im Dezember 2016 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen mittels einer Resolution bekräftigt wurde. Er tritt auch für eine anspruchsvolle Form von Rechtsstaatlichkeit ein und distanziert sich deshalb klar von deren Aushöhlungen, wie sie beispielsweise der österreichische FPÖ-Obmann Herbert Kickl 2023 zum Ausdruck brachte, als er meinte, dass das Recht der Politik zu folgen habe und nicht umgekehrt.

Der Beitrag von Regina Elsner, der Münsteraner Professorin für Ostkirchenkunde und Ökumenik diskutiert ›Orthodoxie und Friedensethik in Russlands Krieg‹ (111–130). Sie kritisiert das zu enge Verhältnis von Kirche und Staat in der Orthodoxie, das mit dem Konzept der »symphonia« ausgedrückt wird und ein problematisches konstantinisches Erbe darstelle. Die Bindung der Orthodoxie an nationale Grenzen und ein damit einhergehendes territoriales Selbstbewusstsein kulminiert daher leicht in einem religiösen Nationalismus. Wichtig ist auch Elsners Darstellung der Kriegsideologie der Russischen Orthodoxen Kirche. Der Krieg werde darin unter anderem als Instrument für das »homogenisierende Einheitsideal des orthodoxen Imperiums« gerechtfertigt (124). Der Kampf gegen die liberalen Werte des Westens wird als Kampf gegen den Antichristen theologisch legitimiert. Weil diese Ideologie schon einen längeren Entwicklungsweg hinter sich hat, stellt Elsner die kritische Frage, warum dies nicht ausführlich im ökumenischen Dialog thematisiert worden sei. Sie erklärt, warum die russische Orthodoxie an einem solchen Dialog nicht interessiert war: »Friedensethische Kernfragen in den westlichen Kirchen wie die Bedeutung der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit wurden von der russischen Orthodoxie als Anpassung an den säkularen Geist liberaler Staaten abgewertet, sodass ein substanzielles friedensethisches Gespräch nicht mehr stattfinden konnte.« (126)

Im letzten Beitrag dieses Teils geht die in der Schweiz aktive Sozialanthropologin Annemarie Sancar feministischer Friedenspolitik am Beispiel eines weltweiten Netzwerkes friedenspolitisch engagierter Frauen und einer Nichtregierungsorganisation in der Ostukraine nach (131–147). Sie kritisiert im Blick auf die Schweiz sowohl die Ausklammerung der Lebenswelt ukrainischer Frauen als blinden Fleck der friedenspolitischen Linken als auch die Aufrüstungseuphorie bürgerlich-konservativer Kräfte. Daher plädiert sie für offene Räume der kritischen Auseinandersetzung, in der auch ressourcenarme Frauen Gehör finden können. Auch ihrer folgenden These stimme ich zu: »Trotz Krieg halten wir als feministische Friedensorganisation daran fest, dass Sicherheitspolitik sich an den Frauen- und Menschenrechten misst und nicht am ökonomischen Mehrwert.« (144) Gegen ein militaristisch verengtes Sicherheitsverständnis geht es nach Sancar um eine umfassende Sicherheit, die auch geschlechterbezogen und sozial ist.

Der dritte Teil des Bandes (»Aktuelle Herausforderungen«) bringt in vier Beiträgen ausgewählte Beispiele zu aktuellen Brennpunkten zur Sprache, um Herausforderungen für die Weiterentwicklung der Friedensethik aufzuzeigen. Die Politologin Martina Fischer diskutiert aus

der Sicht der deutschen Evangelischen Kirche friedensethische Orientierungen im Anschluss an den Krieg in der Ukraine (151–178). Wichtig ist ihr Plädoyer dafür, den Globalen Süden in die Debatte einzubeziehen. Das Leitbild des gerechten Friedens, wie es in der Denkschrift der Evangelischen Kirche von 2007 festgehalten ist, bleibt für sie auch gegenwärtig aktuell. Fischer greift wichtige Thesen dieser EKD-Denkschrift auf und skizziert mögliche Weiterentwicklungen. Dazu gehört zum Beispiel der Ausbau von Instrumenten ziviler Konfliktbearbeitung oder auch das Bemühen um die Begrenzung von Rüstungspotenzialen. Ihre Unterstreichung der Bedeutung des im Januar 2021 in Kraft getretenen Atomwaffenverbotsvertrags ist ebenso positiv hervorzuheben.

Die deutsche Politologin Dorte Siegmund, die in Ramallah das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung Palästina und Jordanien leitet, setzt sich mit der Wahrnehmung des Israel-Palästina-Konflikts aus friedensethischer Perspektive auseinander (179–194). Auch ihr Beitrag ist das Resultat eines schriftlichen Interviews mit Josef Mautner. In ihren differenzierten Antworten zeigt sie Probleme sowohl auf israelischer als auch palästinensischer Seite auf. Besonders kritisch sieht sie die israelische Siedlungspolitik. Auf palästinensischer Seite mahnt sie das Demokratiedefizit an, da es dort seit langem keine Parlaments- oder Präsidentschaftswahlen mehr gibt. Der internationalen Gemeinschaft empfiehlt sie, polarisierende Haltungen abzulegen, die sich entweder ganz auf die Seite Israels oder ganz auf die Seite der Palästinenser stellen. Als positives Beispiel einer zukünftigen Friedensethik erwähnt sie das palästinensische Konzept »Sumud«, das einen Lebensstil des gewaltfreien Widerstands bezeichnet. Dieser Lebensstil will sich weder mit der israelischen Besatzung abfinden noch sich in Hass verlieren.

Ursula Liebing, die Diplomspsychologin und Leiterin des Frauenberufszentrums für zugewanderte Frauen in Salzburg, setzt sich mit Friedensfragen im Zusammenhang mit der Flüchtlingsaufnahme und der Asylgewährung auseinander (195–216). Es zeige sich zum Beispiel in Österreich, dass ein nach der Genfer Flüchtlingskonvention gewährtes Asyl keineswegs dauerhafte Sicherheit bedeutet, sondern auf drei Jahre befristet ist. Sie verweist auch auf sexualisierte Gewalt als häufiges Mittel der Kriegsführung und kritisiert außerdem Pushbacks an den Grenzen. Ein positives Beispiel gezielter aktiver Friedensarbeit in Österreich sieht sie in der Möglichkeit, Versöhnungsprozesse zwischen in ihren Heimatländern verfeindeten Gruppen anzustoßen.

Die Mathematikerin Ute Finckh-Krämer, die vier Jahre Abgeordnete im Deutschen Bundestag war und in mehreren Kontexten zivilgesell-

schaftlich aktiv ist, diskutiert in ihrem Beitrag zivilgesellschaftliche Möglichkeiten des Friedensaufbaus und der Konfliktbearbeitung (217–234). Sie warnt davor, Konflikte und Kriege in einem Atemzug zu nennen, weil Konflikte nicht an sich etwas Negatives seien, sondern die Art des Austragens von Konflikten entscheidend für das Wohlergehen der Menschen sei. Als wichtiges Beispiel für Friedensarbeit nennt sie den Zivilen Friedensdienst, den es in Deutschland seit 1991 gibt, und der hoffentlich auch bald in Österreich eingerichtet wird. Weiterführend sind auch ihre Hinweise auf das Recht auf Wehrdienstverweigerung oder auf das Konzept der Sozialen Verteidigung, das auch gegenwärtig wieder neu diskutiert wird.

Der sehr lesenswerte Sammelband besticht sowohl durch die Breite der aufgegriffenen Fragestellungen und Herausforderungen als auch durch seine Vermeidung friedensethischer Engführungen. Leser:innen gewinnen durch seine Lektüre einen größeren Überblick und werden zur Beachtung der Komplexität friedensethischer Problemstellungen von heute angehalten.

---

Wolfgang Palaver, \*1958, Dr. theol., Univ.-Prof. i.R. am Institut für Systematische Theologie der Universität Innsbruck (wolfgang.palaver@uibk.ac.at).

---

---

**Zitationsvorschlag:**

Palaver, Wolfgang (2025): Rezension: Eine Friedensethik mit Zukunft. Josef P. Mautner und Alois Halbmayr bündeln friedensethische Zugänge jenseits simpler Engführungen (Ethik und Gesellschaft 1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialetische und politisch-theologische Perspektiven). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-7> (Zugriff am [Datum]).

---

**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialetik****1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialetische und politisch-theologische Perspektiven**

Ansgar Kreuzer

Altruistisch – universal – emotional. Solidarität in politisch-theologischer Sicht

Jonas Hagedorn

Moderne Gesellschaft und Solidarität

Alexander Neupert-Doppler

Solidaritäten in der Vielfachkrise – Corona, Ukrainekrieg und Klima

Philipp Ackermann

Solidarität im Kollaps. Theologische Überlegungen zur Klimabewegung

Josef M. Könnig

Europa in der Krise. Anmerkungen zum Zusammenhang von Solidarität und Flucht aus Perspektive politisch-theologischer Ethik

Jakob Langen, Clemens Wustmans

Mitgeschöpflichkeit. *Solidaritätskonzepte in Tierethik, Anthropologie und Politik*

Katharina Wörn

Verzicht als Praxis der Solidarität? Zur Schärfung eines Verhältnisses und seiner ethischen Implikationen im Angesicht der Klimakrise

Anne Konsek

Solidarität mit Prostituierten? Sozialetische Gedanken zu einer emotionalen Debatte